

# Was ist Geschichte? : Einführung in die historische Methode [Norbert Furrer]

Autor(en): **Bärtschi, Marianne**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **10 (2003)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

---

## ALLGEMEINE BESPRECHUNGEN COMPTES RENDUS GENERAUX

NORBERT FURRER  
**WAS IST GESCHICHTE?**  
EINFÜHRUNG  
IN DIE HISTORISCHE METHODE  
CHRONOS, ZÜRICH 2003, 203 S., FR. 28.–

Ist Geschichte eine Wissenschaft oder eine Kunst? Wer auf diese Frage (heute noch) eine Antwort sucht, findet bei Norbert Furrer eine unmissverständliche Antwort.

Sein Buch besteht aus zwei Teilen: einer äusserst knappen Darstellung der Methode und einem sehr viel umfangreicheren Reader mit oft nur wenige Zeilen umfassenden Auszügen aus Texten von Autoren wie beispielsweise Marc Bloch, Norbert Elias oder Richard van Dülmen. Diese sind jeweils als Ergänzung zu den Anmerkungen zu lesen.

Im methodischen Teil werden in sieben kurzen Kapiteln zuerst der Begriff, dann der Inhalt, das Objekt, das Analyseverfahren, die Kenntnisse, das Wissen und das Bewusstsein von Geschichte behandelt.

Begrifflich versteht Furrer unter Geschichte nichts anderes als den wissenschaftlichen Diskurs. Geschichte ist nicht etwas, das ausserhalb dieses Diskurses steht und einfach passiert, sondern sie wird von den Historikerinnen und Historikern je nach deren Interessenlage ständig neu und umgeschrieben.

Inhalt der Geschichte ist das *Werden*. Und zwar nicht nur das menschliche, sondern auch das Werden der Natur. Charakteristisch für das Werden – im Gegensatz zum Sein – sind die beobachtbaren *Veränderungen* eines bestimmten Untersuchungsgegenstands beziehungs-

weise des zu untersuchenden *Objekts*. Da aber nicht nur der Mensch und das von ihm Geschaffene, sondern auch die belebte und die unbelebte Natur Gegenstand der Geschichtsforschung sind, wird die Geschichtsmethode als *disziplinenübergreifende Materie* betrachtet, die immer auch auf Ergebnisse anderer Wissenschaftszweige zurückgreifen muss. Sie ist somit eine *Universaldisziplin*.

Zur Methode gehört es, zuerst das *Objekt* zu bestimmen. Furrer unterscheidet zwischen einem Material- und einem Formalobjekt. *Materialobjekte* können nur veränderte Gegenstände wie zum Beispiel das Skelett eines ausgestorbenen Tieres, die Ruinen einer Burg oder die Briefe eines Verstorbenen sein. Nur was von der Vergangenheit übriggeblieben, aber heute noch beobachtbar ist, lässt sich wissenschaftlich erforschen, und zwar indem man den fraglichen Gegenstand *aktualisiert*, ihn in Beziehung zu aktuellen Objekten stellt und ihn mit diesen vergleicht. Die Bedeutung dieser Beziehung nennt Furrer *Alterität*, *Andersartigkeit* oder *Anderssein*.

Unter Materialobjekten sind also schlicht Quellen zu verstehen. Und man fragt sich, weshalb Furrer hier einen neuen Begriff einführt, zumal er seine Materialobjekte auf recht konventionelle Weise typologisiert, in dem er sie in *serielle* und *punktuelle* Quellen einteilt. Offenbar benötigt er die Einführung dieses neuen Begriffs, um ihn demjenigen des *Formalobjekts* gegenüberstellen zu können, mit dem eine weitere Dimension von Quellen erklärt werden soll, nämlich die Bestimmung *der für die Geschichte relevanten Eigenschaften* eines Material-

objekts. Diese beziehen sich auf die Daterbarkeit. Sie sind entweder gleichzeitig oder ungleichzeitig. *Sie positionieren sich gegenseitig auf der diachronischen und synchronischen Achse des Werdens.* Aufgabe der Historikerin und des Historikers ist es nun, die datierten Objekte auf die beiden Achsen zu verteilen. So ergeben sich entweder diachronische Längsschnitte, in denen ein eng gefasstes Objekt möglichst kontinuierlich und möglichst lang beobachtet wird, oder ein synchronischer Querschnitt, durch den ein möglichst breiter oder komplexer Gegenstand erfasst werden soll. Furrer empfiehlt den Historikerinnen und Historikern, sich um einen Ausgleich dieser beiden Ansätze zu bemühen und eine *panchronische* Synthese zwischen Diachronie und Synchronie anzustreben, unterlässt es jedoch, die Art und Weise, wie dies zu geschehen hätte, näher auszuführen.

Nach diesen sehr abstrakt wirkenden Ausführungen folgen die praktischen *Lehrsätze* für Historikerinnen und Historiker. Bezeichnenderweise beginnt das Analysekapitel denn auch mit der Feststellung: *Die Analyse eines jeden historischen (Formal-)Objekts umfasst fünf Etappen.*

Die erste Etappe besteht in der Definition des zu analysierenden Korpus. Will man zum Beispiel eine Geschichte der Städte Westeuropas vom 11. bis zum 19. Jahrhundert schreiben, muss man zuerst definieren, was eine Stadt ist, sonst läuft man Gefahr, Siedlungen mit einzubeziehnen, die gar keine Städte sind. Zwei Grundtypen des Werdens müssen in diesem Zusammenhang unterschieden werden: Erstens die *Entwicklung* beziehungsweise ein *stufenförmiges Werden* von Objekten, die zwar anders, aber kaum verschieden sind. Und zweitens die *Evolution*, ein *baum- oder buschförmiges Werden* von Untersuchungsgegenständen, die sowohl anders als auch verschieden sind,

wie beispielsweise Affen und Menschen.

Der zweite Analyseschritt ist die *Periodisierung*. Hier geht es darum, das Sein des Gegenstands zu einem bestimmten Zeitpunkt zu erfassen, nachdem er sich verändert hat und bevor er sich wieder verändert. Als *Periode* wird die Zeit bezeichnet, in der sich ein Gegenstand nicht verändert. Furrer unterscheidet vier Typen von Perioden: *Äonen* (das Archaikum), *Epochen* (das Ancien Régime), *Ären* (Ära Kohl) und *Phasen* (Revolutionen).

Die *Serienbildung* innerhalb der Periode ist dann der nächste Arbeitsgang der Historikerin oder des Historikers. Zuerst müssen die Elemente beziehungsweise die *Variablen* einer Periode bestimmt und auf der Zeitachse chronologisch geordnet werden. So lassen sich bestimmte *Bewegungen* – hier *Variationen* genannt – innerhalb der Periode feststellen. Das Strassennetz eines Landes kann dann zum Beispiel in einer bestimmten Periode konstant erscheinen, während die Zahl der Verkehrsmittel drastisch (also dynamisch) ansteigt. Als nächstes gilt es, verschiedene Serien miteinander in *Korrelation* zu bringen. Dies führt zu Feststellungen wie der, dass in England vom Spätmittelalter bis ins 19. Jahrhundert eine negative Korrelation zwischen der Bevölkerungsentwicklung und den Reallöhnen bestand. Schliesslich müssen solche Erkenntnisse aber auch noch verallgemeinert werden. Dies geschieht dadurch, dass sich die Historikerin oder der Historiker fragt, was anstelle dessen, was wirklich geschehen ist, hätte geschehen können. Die Antworten darauf werden in einem *Alternativenparadigma* gesammelt. Aus der Abfolge solcher Alternativparadigmen leitet Furrer dann eine Typologie des Werdens ab. Vorstellbar seien (1) ein sich ausweitendes, *explodierendes* Werden, das auf eine immer grössere Zahl von Alternativen hientendiert, (2) ein sich einengendes, *implodierendes* Werden, das zu einer fort-



schreitenden Reduktion der Alternativen führt und (3) ein offenes, *äquilibriertes* Werden, das verlorene Alternativen ständig durch neue ersetzt.

Spätestens hier fragt man sich, wieso es sinnvoll sein sollte, die historische Methode in ein derartig künstlich systematisiertes Korsett zu zwängen. Wo bleibt da die Phantasie, ohne die im Übrigen auch der Naturwissenschaftler nicht auskommt? Kann beziehungsweise darf sich Geschichte tatsächlich nur über ein solch modellhaft methodisches Konstrukt legitimieren? Offenbar schon, denn auch in den drei folgenden Kapiteln, die im Wesentlichen einige geschichtsphilosophische Gedankengänge des Autors enthalten, wird die Systematisierung fortgesetzt.

So betreffen historische *Kenntnisse* nach Meinung des Autors nur in der Vergangenheit bereits abgeschlossene Veränderungen. Es gibt (1) *kurzfristige* Veränderungen, die nicht länger dauern als ein Menschenleben und direkt beobachtet werden können, (2) *Mittelfristige* Veränderungen, die mehrere Jahrzehnte oder Jahrhunderte benötigen und sich daher nur indirekt beobachten lassen, und (3) *langfristige* Veränderungen, zu denen beispielsweise die Bildung unseres Sonnensystems gehört, die aber nur induktiv oder deduktiv erschlossen werden können. Eine Geschichte der Aidsepidemie kann demnach heute noch gar nicht geschrieben werden, weil sie noch nicht abgeschlossen ist.

Mit historischem *Wissen* meint der Autor die Fähigkeit, historische Kenntnisse nutzbar zu machen. Es ist zukunftsgerichtet und soll – etwas platt ausgedrückt – mithelfen, die Menschen davor zu bewahren, nochmals die gleichen Fehler wie in der Vergangenheit zu begehen.

Das *Bewusstsein* schliesslich, welches die Beschäftigung mit der Geschichte evoziert, ist politischer, moralischer oder religiöser Natur. Es erlaubt dem Men-

schen, Veränderungen besser zu verarbeiten. Selbstverständlich darf auch in diesem letzten Kapitel eine Typologie nicht fehlen und es wird zwischen *wünschbaren*, nämlich dem reformatorischen und dem innovatorischen, sowie *unerwünschten*, nämlich dem konservativen und dem traditionalistischen Bewusstsein unterschieden.

Wie der Autor in der Einleitung selbst bemerkt, ist das vorliegende Buch aus seiner Arbeit als Historiker und Dozent entstanden. Es ist deshalb einerseits als konkrete Handlungsanweisung für angehende Historikerinnen und Historiker und andererseits als Diskussionsgrundlage für theoretische Fragestellungen im Unterricht zu verstehen. Indem jedoch rigoros über den (immer noch) anhaltenden theoretischen Diskurs hinweggegangen wird und bedeutende methodische Ansätze, wie beispielsweise die der *Annales* oder des *linguistic turn* – trotz der entsprechenden Textbeispiele im Reader – im Grunde völlig ausgeblendet werden, erfüllt es diesen Anspruch nicht. Es ist zwar in mancherlei Hinsicht anregend und diskussionswürdig. Als Grundlagenlektüre in einem Proseminar dürfte es jedoch kaum verwendet werden.

Marianne Bärtschi (Zürich)